

## Predigt über Johannes 3,16f.

*Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.*

Dieser Abschnitt aus dem 3. Kapitel des Johannesevangeliums hatte vor der Perikopenreform seinen Platz am Heiligen Abend und ist nun in die Passionszeit auf den Sonntag Reminiszere gewandert. Und in der Tat: Johannes, der gleichsam der Philosoph unter den Evangelisten ist, drückt hier auf seine Weise dasselbe aus wie Lukas in der märchenhaft gestalteten Weihnachtsgeschichte mit den Engeln, die des Nachts vom Himmel, aus der Welt Gottes, kommen und den Hirten den Weg in den Stall weisen. Hier wie dort ist es dieselbe Glaubenswahrheit: Dass Gott uns Menschen nie so nahe gekommen ist wie in diesem Jesus von Nazareth; dass Menschen in der Begegnung mit ihm in unvergleichlicher Weise die Gegenwart Gottes spürten und spüren; und dass er kommt, nein: nicht mit irdischen Heerscharen, wie es wohl auch damals manche gerne gewollt hätten, nicht als „friedens erzwingende Maßnahme“ Gottes, wie man heute vielleicht sagen würde, sondern sanftmütig und auf einem Esel reitend, mit der Kraft der Schwachen und Ohnmächtigen, auf deren Seite er sich konsequent stellte, wie ein wehrloses Kind eben, ein Kind, auf das sich seit den Tagen des Propheten Jesaja die Erwartungen der Menschheit richten; ein Kind, auf dessen Schulter die Herrschaft ruhen wird; ein Kind, das so seltsame Namen trägt wie Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst, weil es Recht, Gerechtigkeit und Frieden in die Welt bringen wird – *damit die Welt gerettet werde*, wie Johannes sagt. Ein und dieselbe Glaubenswahrheit, bei Lukas in die Gestalt einer Legende gekleidet – *Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging ...*; Sätze, die wir alle mitsprechen können, weil sie uns seit Kindertagen begleiten und vertraut sind, anschaulich und konkret, für den Kindergottesdienst sozusagen, wobei ein guter Kindergottesdienst ja auch für uns Erwachsene das Beste sein kann, weil wir im Herzen doch alle Kinder geblieben sind, auch wenn es uns schwerfällt, das zuzugeben – einmal also in die Gestalt einer Legende gekleidet und einmal, dieselbe Glaubenswahrheit, bei Johannes eher abstrakt und philosophisch, definitiv nicht für den Kindergottesdienst geeignet, eher etwas für Erwachsene, aber schwer verständlich doch auch für uns.

Das Motiv der Sendung Jesu in die Welt ist die Liebe Gottes, sagt Johannes, ihr erklärtes Ziel die Rettung der in der Welt und an die Welt verlorenen Menschen. In diesem Sinne kann sich die Sendung Jesu aber nur an den Glaubenden auswirken. Für diejenigen, die sich ihr verschließen, bedeutet sie das Gericht. Unglaube zieht also nach johanneischer Anschauung das Gericht nicht erst nach sich, sondern *ist* es – ist es insofern, als nicht zu glauben gleichzeitig ein Nichtannehmen der Rettung ist.

Vielleicht sind es solche Gedanken, die die Perikopenkommission bewogen haben, diesen Text in die Passionszeit zu verlegen. Johannes schildert das Kommen Jesu als *Krisis*, als kritischen Wendepunkt der Geschichte: Es bringt die Möglichkeit, das Licht des Lebens zu haben, und bringt zugleich an den Tag, dass Menschen es lieber mit der Finsternis halten. Im Ja oder Nein zu Jesus kommt also heraus, wohin der Mensch gehört, wer er ist und schon immer war. Mit Jesus steht das Ganze unserer Existenz zur Entscheidung.

Man kann denselben Gedanken, dass sich hier präsentisch etwas ereignet, was wir für gewöhnlich in die Zukunft oder das Jenseits verlegen, auch positiver formulieren, ihm das Drohende nehmen, wie ich es vor vierzehn Tagen am Sonntag *Estomihi* im Blick auf Maria und Martha beziehungsweise den *Barmherzigen Samariter* getan habe: Wer anderen zum Nächsten wird,

der wird das ewige Leben nicht ererben, der *hat* es vielmehr schon. Dabei fällt mir ein, dass es in den Weihnachtsgottesdiensten meiner Heimatstadt Hamburg im 19. Jahrhundert üblich war, vor der Weihnachtsgeschichte, das Gleichnis vom Weltgericht zu verlesen, an dessen Ende Christus, der Weltenrichter, sagt: *Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Geschwistern getan habt, das habt ihr mir getan; was ihr aber diesen nicht getan habt, das habt ihr mir auch nicht getan.* Gemeint ist: An unserer Stellung zu den Geringsten, zu denen also, die schwach, wehrlos und hilflos sind wie das Kind in der Krippe, entscheidet sich die Stellung des Weltenrichters zu uns. Wir müssten also so etwas wie eine besondere Gemeinschaft mit den geringsten Brüdern und Schwestern Jesu empfinden und auch gegen den Zeitgeist energisch an ihr festhalten, und zwar um unserer selbst willen, hier und jetzt, ganz präsentisch im Diesseits.

Gott liebt die Welt, und zwar diese Welt, sagt Johannes. Das ist ja nicht selbstverständlich nach allem, was geschehen ist und geschieht. Desto wichtiger ist es aber, das zu hören: Gott liebt unsere Welt. In seiner Liebe sieht er aber auch, dass die Welt nicht bleiben kann, wie sie ist. Darum sendet er seinen Sohn in diese Welt: Niemand soll mehr verloren gehen, vielmehr sollen alle durch ihn gerettet werden. Die sogenannte *präsentische Eschatologie* des Johannesevangeliums, also der Gedanke, die Frage nach dem ewigen Leben, nach Sinn, Befreiung und Glück, wie wir vielleicht interpretierend sagen könnten, nicht in ein zeitliches und/oder räumliches Jenseits zu verlagern, an das viele von uns spätestens seit *Schleiermacher* nicht mehr glauben (können), ist deshalb so wichtig, weil sie das Christentum anschlussfähig macht für die Moderne, deren Weltbild nur noch *ein* Universum, *einen* Kosmos kennt, dessen Teil wir sind. Wie es nun einmal so ist, entstehen dadurch aber auch neue Probleme, die jene berühmte Sentenz von *Theodor W. Adorno* – *es gibt kein richtiges Leben im falschen* – durchaus markiert, auch wenn ich dieses Urteil in dieser apodiktischen Form nicht teile. Mit anderen Worten: Auch heute bleiben manche Fragen offen.

Amen.